Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 18

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Bortrag von Prof. Broda. Wenn einer aus Paris herkommt, um in Bern einen Vortrag zu halten, ist es eine ver= zeihliche Illusion, wenn man glaubt, daß er recht Vieles und recht Neues zu sagen Das Thema "Was können die Völker voneinander lernen" war vielleicht geeignet, diese Illusion noch zu fördern; denn erstens gibt es viele Bölker, und man ahnt schon im voraus, daß sie viel voneinander lernen können. Was sie lernen können, wie sie lernen können, und die Wirkungen dieses gegenseitigen Unter= richts hofft man vom Referenten aus Paris zu erfahren. Man denkt auch, daß die Weltgeschichte, die Rulturgeschichte dem Professor viele Beispiele gebe, aus denen er die treffendsten herauslesen würde. um diesen padagogischen Wechselprozek in seinem Umfang anatomisch physiologisch zu erörtern. Aber dem allem war nicht so! Herr Professor Broda kam (ausgerech= net von Paris), um uns armen Botokuden zu sagen, daß die Bölker voneinander lernen können, und daß die Schweiz ein "Musterländle" sei, von dem Europa sich das Referendum, das Absinthgesetz und die Eintracht der verschiedenen Sprach= stämme zum Beispiel nehmen könnte. Anderseits könnten wir den Moralunterricht, wie er in Frankreich eingeführt wird, auch bei uns einführen. Wir könnten auch vom standinavischen Norden lernen, aber ganz besonders von Australien. Hier haben die Sozialisten die Mehrheit im Parlament, und sie haben das Problem des Elends gelöst. Ein großes Verdienst haben daran besonders auch die Frauen, die von ihrem Stimmrecht zu weiten Sozialrefor= men Gebrauch machen. Das waren also einige Beispiele zum Beweise einer Tatsache, von der jedes Kind überzeugt ist: die Völker voneinander lernen können. Interessant ist nun aber, daß

der Herr Professor glaubt, daß erst seine Sammelstelle für den Austausch von Kulturartikeln nötig sei, damit die Bölker von dieser Möglichkeit, voneinander zu lernen, Gebrauch machen können. W. Sch.

Roosevelt & Co. Tausendstimmig hallt zurzeit aus dem europäischen Blätter= walde ein Name heraus, deffen Echo drüben über dem großen Kanal mit jenem Lächeln aufgenommen wird, das den geriebenen Amerikaner auszeichnet, und das immer auf seine Lippen tritt, wenn ein Geschäft im Gange ist, in dem der andere der Düpierte ift. herr Theodor Roosevelt, der Nachfahr des 1901 von Mörderhand gefallenen Mac Kinley auf dem Präsidenten= stuhl der Mordstaaten, befindet sich auf einer Geschäftsreise. Man glaube aber ja nicht, daß der verflossene Präsident herübergekommen ist, um uns Baumwolle, Margarine oder gar fledig gewordene Goldminenaftien anzuhängen. Er trägt weit besseres Verlangen und bringt etwas mit, das viel wertvoller ist — für ihn nämlich. Dabei versteht er sein Geschäft so gut, daß die aufhorchende Welt von einem Staunen ins andere fällt. Herr Roosevelt (wenn es wirklich wahr ist, daß seine Uhnen Rosenfeld geheißen, und am Schabbes im Talmud gelesen haben, so würde das sein Geschäftstalent einigermaßen erklären), herr Roosevelt also reist in Ruhm und selbstgesammelten Lorbeerblättern, deren glänzende Vorzüge er mehr zu preisen weiß als weiland Justinus Kerners deutsche Fürsten im Kaisersaal zu Worms ihrer Länder Wert und Zahl. Ich glaube, es hat kaum jemals in der alten und neuen Welt einen gegeben, der die Reklametrommel so zu rühren versteht und sich selbst so in Szene zu setzen weiß wie der gewesene Bewohner des White House in Washington. Trok= dem er dort längst nicht mehr gebietet,

reist er doch mit der Ambition und den Allüren eines Staatsoberhauptes, und gang Europa fühlt sich geehrt durch den Besuch dieses amerikanischen Emporkömm= lings und Privatmannes. In Wien, wo er als Gast des schon wegen seines Alters und seiner vielen Schicksale verehrungs= würdigen Franz Joseph weilte, hat er die noch lange nicht fertige internationale Jagdausstellung in einem Tempo durch= laufen, daß die Damen des empfangen= den Gefolges zurüchleiben mußten und die herren nur feuchend nachkommen konnten. Nachher rühmte er dann in einer glatten Rede die Zwedmäßigkeit, Schon= heit und das glänzende Arrangement der noch völlig unfertigen Ausstellung. Der Kaiser hat ihn eingeladen, einen Tag länger zur Jagd zu bleiben. Der große Büffeljäger vor dem herrn aber hat die Einladung in fast unhöflicher Weise abgelehnt; nicht etwa aus überzeugung: benn man sieht ja, wie hungrig dieser Mann nach äußern Ehren und dem Lor= beer langt. Aber man denke doch, was das drüben für einen Eindruck macht. wenn verlautet, daß herr Roosevelt in Europa sich einen Pfifferling um Bapfte, Kaiser und Könige gekümmert hat! Nichts= destoweniger haben die meisten Wiener Zeitungen in seitenlangen Artikeln und in einer bis zum Erbrechen geschmalzten Sprache jedes Wort, jede Bewegung des Amerikaners beschwatt und fließen jett noch vor rührseliger Bewunderung fast über.

Was Roosevelt als Präsident der Sternenbannerunion Positives geleistet hat, ist mir nicht mehr recht erinnerlich, und was seine Bücher anlangt, so hätte sie jeder bessere Reporter auch nicht schlechter gemacht. Wozu also der Lärm? Ich glaube, wenn man einen klugen Yankee über den ganzen aufgebauschten Besuchstrummel besragte, so würde er wohl mit einem verschmitzten Lächeln die Worte des Dänenprinzen in den Mund nehmen: "Birtschaft, Horatio, Wirtschaft!"

F. O. Sch.

Berner Stadttheater. Maria Mag= balena. Drama in drei Aufzügen

von Maurice Maeterlinck. Maeterlinck ist ein Dramatiker von heute. er angreift, wird in seinen Sanden mobern, unserer Zeit gehörig, gleichviel ob die Fabel seiner Dichtung aus dem ersten oder fünfzehnten Jahrhundert genommen ist. Denn meist ift es Geschichte, die ihm die Fabel liefert, ja er kann sogar ohne jeden Nachteil bereits behandelte Stoffe behandeln, er kann ganze Motive aus andern Stücken herübernehmen. Der Wert seiner Dichtung liegt vor allem in der Behandlungsweise. Einfache Kraft und Farbe sind die Sauptmerkmale. Ginfache Rruft! Der Dialog ist auf Kernworte reduziert. Farbe! Wie wenn eine ferne unsichtbare Sonne schwere Gewitterwolken alühen macht.

In seinem jüngsten Drama nimmt Maeterlind zwei Motive aus einem Drama "Maria von Magdala" von Paul Sense, herüber, und sogar ein Sauptmoment seines Stücks ist darunter: Maria Mag= dalena, die frühere Buhlerin wird vor die Wahl gestellt, Christus zu retten oder zu verderben, je nachdem sie sich weigert oder bereit ist, einem Römer sich hinzu= geben. Maeterlind nimmt aber noch an= deres gang unverändert in sein Stud her= über. Bibelworte, Worte des Nazareners, namentlich Worte aus der Bergpredigt. Maeterlind wirft dieses Fremde zusam= men und macht gleichsam ein Drama drum herum, und es wird ein eigenes, wuchtiges Kunstwerk. Und Maeterlinck wird durch Kraft und Farbe einer der besten Dramatiker unserer Zeit.

Das Stück hat eine einzige Schwäche. Im dritten Aft vergißt sich Maeterlinck. Er rechnet bloß mit ausgezeichneten, ja noch mehr, mit gewaltigen Schauspielern. Hinter der Szene irgendwo, umgeben von geisernder Meute, belächelt von nüchternen römischen Soldaten, steht "der höchste Gott, der auf Erden hinabstieg", als Gesfangener. Und vorn auf der Szene zwischen Krüppeln, Blinden, Aussätzigen und Besessen steht der römische Hauptmann, der das Leben des Nazareners bewacht, und ein schönes Weib, Maria Magdalena.

Der römische Hauptmann begehrt dieses Weib. Er will ihr alles opfern, sogar den Zorn des Kaisers riskieren, wenn sie sich ihm gibt, und sie schreit für alle un= verständliche Worte. Sie will Christus das Leben nicht retten um den Preis ihres Glaubens an ihn. Das ist sehr tompliziert und hinwiederum höchst ein= Man fach, höchst einfach und fraftvoll. begreift es sofort oder niemals. Hier liegt die Schwäche des Stücks. Nicht manche Schauspielerin vermag hier das Publikum niederzuschmettern. Aber nicht nur Maria Magdalena, alle die Siechen, Krüppel und Besessenen, auch der römische Sauptmann, alles muß hier zur Bucht, jur höchsten Wucht sich verbinden; denn hier wird eine Weltschlacht geschlagen. Wenn Maria Magdalena zum römischen Hauptmann sagt "Geh!", ist es der über= menschliche, gewaltige Sieg dessen, den man draußen zur Kreuzigung zerrt. — Es braucht taum bemerkt zu werden, daß der größte Künstler der Regisseur sein muß. Er muß selber einfache Kraft und Farbe haben.

Die Regie führte Krempien. Unter den Darstellern ragte Kauer hervor. Frl. Finke, welche die Maria Magdalena spielte, wird bei größerm Studium sehr Gutes leisten. Namentlich in kleinern Rollen. Die Aufführung als Ganzes war ordentlich und bildet ein literarisches Verdienst des Verwaltungsrates.

— Viel Lärm um nichts. Komö= die von Shakespeare. Eine Unterhal= tungskomödie! Auch die ganz Großen tönnen einmal bloß unterhalten. Unter= haltung durch leichte, fröhlich ungebundene Runst. Und doch ist die Situationskomik fast ängstlich gemieden. Aber dafür ist das Lachen um so herzlicher, das Plau= dern um so erfrischender, und wenn der Dichter auch dann und wann den Finger erhebt, als wenn er moralen wollte, im Mundwinkel lacht ihm doch der Schalk. Shakespeare, der Dichter des Samlet, wird hier zum Schalf, zum Allerweltsschalf. Es ist der intelligente, withegabte Narr, der die Philosophie des Lebens zu Ende

gedacht hat und zum Lachen zurückgekehrt ist. Ein Narr steht auf, der das Leben bejaht und das Nichts, das grübelnde, schlotternde Nichts mit Lachen besiegt. Er spielt eine Komödie, worin ein paar Maulhelden auftreten, und das Nichts umspinnt sich mit einer lächelnden Wichtsumspinnt sich mit einer lächelnden Wichtsumspiel. Es ziert sich auf, putzt sich hersaus und geht gravitätisch auf und nieder, wobei es Worte voll Witz spricht, um sich selber vergessen zu machen.

Urfröhlichkeit liegt in dem Stück, Naivität des Glücks, Glück der Naivität dem Nichts als Ballkleid übergeworfen. Und man sieht zu und freut sich am harmslosen Spiel. Man träumt von Puppen und Märchen, und dann kommt der Schluß, wo man lachend heimgeht. Viel Lärm um nichts!

Die Shakespeare Bühne! Die Szenerie ein Rahmen und Menschen, die sich in diesem Rahmen bewegen und selber Mi= lieu ihres Spiels sind und sein muffen. Göge hat von Kainz gelernt. Er fann den Rahmen zu seinem Spiel ausnützen. Das Fräulein Petermann lacht so ungegebunden und gludlich, daß es scheint, als könne sie nie mehr zu ihrem Selden= pathos zurückehren. In alle diese Künst= ler ist der Teufel gefahren. Sie spielen vorzüglich. Und dann der Geift, der diesen Teufel zitiert hat, Franz Kauer als Regisseur. Unser Theater ist eine Runststätte!

* *

Unser Theater ist eine Kunststätte. Es besitzt eine ausgezeichnete Leitung, die es versteht, die geeigneten Leute an ihrem Platze ungehindert machen zu lassen. Wenn die nächste Saison unter diesem Zeichen steht, braucht uns für das Schauspiel nicht mehr bange zu sein. Dann wird die Aera Röbte für unsere Bühne eine Blütezeit werden, und auch der Verwaltungsrat wird die sinanzielle Misere überwinden. Wenn! — Aber wirklich kann man allen sehr dankbar sein, die dieser Saison ein so gutes Ende bereitet haben. (Die durch die Pariser Provinzkomödianten völlig

verdorbene Madame Sans-Gêne-Auffüh= rung fällt nicht zu Lasten unserer Leitung.) W. Sch.

Narauer Musitleben 1909/10. Mit einer in allen Teilen glänzenden Aufführung des Händelschen Oratoriums "Judas Maccabäus" durch den Cäcilienverein hat am Sonntag, den 17. April, die diesjährige Konzertsaison so ziemlich ihr Ende erreicht. Sie bot einige hervorragende Kunstgenüsse, um die sich sowohl auswärtige Künstler wie auch die hiesigen Gesangs- und Musitvereine verdient machten.

Eingeleitet wurde die Saison am 10. Oktober 1909 durch ein Konzert der Fräulein Marie und Anna Hegner. Die erstere spielte die Sonate op. 53 in C=Dur von Beethoven, Lists "Liebesträume" Notturno Nr. 3, die ungarische Rhap= sodie Nr. 12 und mit ihrer Schwester zusam= men H. Hubers Melodie op. 49 und eine Mazurka von Szulz. Fräulein Anna Hegner brachte das Violinkonzert in D-Dur op. 35 von Tschaikowsky zur Aufführung. Das Schwesternpaar entzückte das zahlreiche Publikum durch ihre Ga= ben in hoher Weise. Am 7. November gab Ernst Schelling ein Klavierkonzert, das nicht weniger als 13 Nummern aufwies. Schelling zeigte sich dabei als eine der markantesten Individualitäten der jüngern Generation. Als erster der ein= heimischen Vereine trat sodann am 11. No= vember der Orchesterverein auf den Plan. Unter der tüchtigen Direktion des Herrn Hesse, Lenzburg, ließ er der Zweiten Sym= phonie in D=Dur von Beethoven, dem Rei= nedeschen Inklus "Bon der Wiege bis zum Grabe" Nr. 1, 4, 7 und 16 und der Duvertüre zu "Der portugiesische Gasthof" von Cherubini eine treffliche Wieder= gabe zuteil werden. Herr Kötscher, Basel, (Violine) brachte als Solist das Spohr= sche Violinkonzert Nr. 8 in A-Moll und die Sonate für Violine und Alavier in D-Dur, bei letterm Stud von herrn hesse ausgezeichnet begleitet, zu eindringlichster Wirkung. Der 24. Novemberführte uns die Herren Julius Röntgen, Amsterdam, (Kla= vier) und Engelbert Röntgen, Bürich, (Bio-

loncell) als Gäste zu. Der erstere spielte mit unübertrefflicher Verve und hinreißen= dem Temperament seine Sonate für Rla= vier und Violoncell in G-Moll, wobei Herr Engelbert Röntgen seinen Part mit derselben Künstlerschaft exekutierte. Dann ließen die Herren noch folgen "Faschings= schwank aus Wien" von Schumann, Suite in D-Moll Nr. 2 für Cello von J. S. Bach und die Sonate in A-Dur für Klavier und Cello op. 69 von Beethoven. Die Vorträge zeigten einen souveränen Stil nach jeder Richtung. In unserm Berichte dürfen wir auch die Konzerte unserer beiden Stadtmusiken nicht vergessen, die am 4. Dezember und 12. Februar statt= Beide Bereine verfügen über fanden. tüchtige Blafer und miffen jeweilen durch geschickt zusammengestellte Programme ihrer Zuhörerschaft einige angenehme Stunden zu bereiten. Der Männerchor Sängerbund (Direktion Herr Heffe, Lenzburg) erfreute auch diesen Winter wieder durch zwei Aufführungen, 11. Dezember und 13. März. Sein Ziel ist die Pflege des schwierigen Volksgesanges, auf welchem Ge= biete er schon prächtige Erfolge einheimste. Im ersten Konzert wirkten Fräulein Hulda Denzler (Mezzosopran) und Herr Konzert= meister Sandner (Bioline), beide aus Zürich, im zweiten Frau Frida Fetscherin (Sopran) und Herr Emil Braun (Cello), beide aus Basel, mit. Die Darbietungen gefielen sehr und legten ein beredtes Zeichen des Könnens des Sängerbundes und seiner Solisten ab. Der Cäcilien= verein trat das erstemal in dieser Saison am 18. Dezember auf. Er hatte sich das Hornquartett der Allgem. Musikgesellschaft Basel und Herrn Hochstetter (Pianoforte) aus Zürich verschrieben. Der Chor trug unter anderm Lieder vor von Goldmark, Brahms, Thuille, Schubert und Hegar und zeigte damit neuerdings seine her= vorragende fünstlerische Qualifitation. Am 6. Februar gab der Orchesterverein sein zweites Konzert. Bur Aufführung gelangten Handns erste Symphonie in Es-Dur, dann aus Serenade für Streich= orchester op. 72, Nr. 1 und Nr. 3 von Hofmann und die Ouvertüre aus der Zau=

berflöte von Mozart. Fräulein Ida Zürcher aus Narau spielte am Alavier und mit Orchesterbegleitung das Konzert Nr. 20 in Ds Moll von Mozart, Herr Flury, Zürich, (Tenor) sang Lieder von Brahms, Schöck und Andreae. Sämtliche Darbietungen machten einen ausgezeichneten Eindruck und gereichten den Ausführenden zu bessonderer Ehre.

Der Vollkommenheit halber haben wir nun noch die Konzerte von Fräulein Alice Landolt (Klavier) und Marie Hildebrand (Gesang), von Vivien Chartres und Hrn. Fritz Niggli und von Frau Welti-Herzog zu erwähnen; sie waren dustende Blüten im reichen Kranze all dieser musikalischen Beranstaltungen, und wenn wir ihrer hier nicht noch einläßlicher gedenken, so ist es nur des beschränkten Raumes wegen.

Den würdigen und erhebenden Abschluß der Konzertsaison machte, wie schon ein= gangs bemerkt, die Aufführung des "Judas Maccabäus" von Sändel durch den Cäcilienverein. Das war eine musikalische Tat, wie sie Aarau seit Jahrzehnten immer wieder zeitigt, das dank einer ausgezeichneten Direktion (Herr Kutschera), einem vortrefflich geschulten Chor und der Liebe und Hingabe zur echten hohen Kunst, wie fie unserer Bevölkerung von jeher innewohnte. Als Solisten wirkten mit Frau Gysi-Schneider (Sopran), Aarau, Frau Hämig = Burgmeier (Alt), Zürich, Herr Hürlimann (Tenor), Zürich und Herr Linder (Bariton), Küsnacht. Das Orchester stellte die Allgemeine Musikgesellschaft Basel, am Pedal-Harmonium (an Stelle der Orgel) saß herr hochstetter (Bianist), Zürich. Wenn auch nicht alle Solisten durchaus auf der Höhe ihrer Aufgaben standen, so hielt sich dafür der Chor in geradezu glänzender Weise.

Ende gut, alles gut, sagen wir darum und freuen uns, daß in Aarau das gesangliche und musikalische Leben eine besonders bevorzugte Heimstätte hat. O.H.

Seimatschutz vor dem Wort, dem Verein und der Kommission habe ich auf meiner Frühlingsfahrt auch in Burgdorf angetroffen. Im Rittersaal des Schlosses daselbst ist, allerdings im rauchigen Stil von Faustens Studierzim= mer, aber doch an angemessenem Ort ein Museum von Stadt und Landschaft un= tergebracht. Darunter liegt ein Album oder zwei, die sich in der Fensternische behaglich blättern. Denn sie enthalten die ganze Gegend ringsherum, wie sie seit fünfzig Jahren der ehrsame Apothe= fer Schnell mit Wasserfarben festgebannt hat. Ich beuge mich, vom Kustos unter= richtet, vor und finde fast jeden Blick verstellt, der vormals frei war. Aber die Bildchen selbst bilden ein geistiges Band zwischen den Altertümern hinter mir im Saal und der umgestaltenden Gegen= wart draußen. Sie erzeugen den Ein= druck, als sollte jede Sammlung ein sol= ches Encheiresin besitzen mussen. Doch nicht nur die Sammlungen, jeder Ort. Leistung des Dilettanten Ohne die fünstlerisch zu überschätzen — so nah sie je und je an diese Sphäre reicht -. verehre ich die Fülle der Sympathie, Wahr= nehmungsfrische und Bielseitigkeit, die in ihm muß gesteckt haben. übrigens habe ich mir für eine fünftige Reise einige köstliche Gaden gemerkt, die, aus bäurischer Hand hervorgegangen, doch zierlich sind wie indische Pagoden. — Und daß das Figürliche nicht fehle, hat ein braver Sandwerksmann, Safnermei= ster Cammeter, heimische Selden und Käuze von anno 30 bis gegen 50 hin lustig aufgenommen. Das ist eine Ersat= galerie, die ganz annehmbar ist, und ein gemissenwedendes Zeitglöcklein.

Dr. J. Widmer.

Vom Basler Aunstleben. Ungewöhnliches Interesse erweckte die Frühjahrsausstellung jener Reihe von Basler Künstlern, die man noch vor ganz wenigen
Jahren als die "jüngste Generation" bezeichnete. Zu ihnen gesellte sich eine
große Kollettion von Landschaften W. L.
Lehmanns in München. — Der weite
überblich über das Deuvre unseres Landsmannes lehrt diesen Maler nicht nur als
virtuosen Könner, sondern auch als durchaus kraftvollen und in keiner Manier

erstarrten Rünstler schätzen. Besonders die hellere Stala der weiträumigen Land= schaft, die er seit etwa zwei Jahren ent= schlossen durchführt, war in Bildern ver= treten, denen die Bezeichnung "meister= haft" mit Recht gehört. — Von den Baslern sucht Paul Burchardt ganz andere landschaftliche Eindrücke und Wirkungen; und gewiß nicht weniger berechtigte. Er ist in der Verwendung von Licht sparsam; glanzlose, gedämpfte Tone sind ihm be= sonders eigen, aus denen oft eine erstaun= liche Weichheit der Valeurs hervorgeht. Dabei ist der Strich leicht, frisch und sicher. (Allerdings hat die Verwendbarkeit der temperierten Farbenstala auch ihre Grenzen, und wir glauben, ber Rünftler hat sie auf den Wandgemälden im Speise= saal des Bundesbahnhofes, die er unlängst vollendet, überschritten. Bei aller fräftigen Linie stört hier die Blutarmut der Farbe die Gesamtwirkung.) Hermann Mener zeichnet sich durch farbige Delikatesse ganz besonders aus. Dabei mangelt ihm aller= dings nur zu oft die formgestaltende Kraft der Karbe; von materieller Struktur ist bei manchen Bildern nicht mehr die Rede. Das Wesentliche sind dekorative Farben= flede; sehr geschmadvoll, aber faum mehr Bilder! August Suter ist ein Werden= der, der sich die Aufgaben nicht leicht macht. — Paul Altherr beherrscht den Raum mit seinen eindringlich gezeichne= ten, gut bewegten Aften. Während er nach großer dekorativer Wirkung tendiert, bietet seine Lebensgefährtin Esther Mengold fein abgestimmte Farbenhar= monien, die auch die Struftur des Stofflichen erfassen. Ihre Porträts sind liebevoll beobachtet und individuell gesehen. — Rarl Burdhardt, der in Bafel bisher durch das "Athletenrelief" an der Pauluskirche als Plastiker bekannt war, hatte seine poly= chrome Benusstatue ausgestellt, die nun wochenlang noch größern Meinungsdiffe= renzen rief als seinerzeit das erste Werk. Die Plastik, welche Venus als überreifes Weib darstellt, zeigt eine gute, originelle Linien= führung. Die Durcharbeit aber läßt Stilsicherheit vermissen, und gibt — wie eine Analyse des Tonmodells unzweifelhaft dartut — eine Mischung stark stillsterter und frappierend naturalistischer Partien. In der Zusammensekung von freidigem Weiß des Fleisches mit poliertem Braunrot und Bernsteingelb von Gewand und Haar ist ein Gegensatz geschaffen, wie er unserm Farbenempfinden nicht behagt. Wenn wir die tüchtige Arbeit anerkennen, die diese Plastik durchaus darstellt, so lehnen wir es doch ab, eine, in sich nicht abgerundete Leistung, mit jenen Superlativen, die den Freunden des Künstlers so geläusig sind, zum genialen Meisterwerk hinauszusschrauben.

Die lette Ausstellung in der Kunst= halle veranstaltete die Münchner Galerie Seinemann mit Werfen der Barbi= zoner Schule und modernen Ge= mälden. Besonders unter den aus der Forbstollektion erworbenen Franzosen waren prachtvolle Stücke. So gang charafteristische Courbets, feine, sehr einheit= liche Corots, interessante Bilder des alten 6. Michel und recht gute Daubignns. Diaz, Ribots usw. Von Corot waren sehr duftige und bildmäßige Zeichnungen zu sehen, von Millet herb und eindringlich charakterisierte Blätter. — Von den üb= rigen, in der Qualität sehr verschieden= wertigen Werken, nennen wir ein erlesen feines Bildchen von E. Jettel, einen frischen lichtsprühenden Liebermann, Böcklins bekannte "Frühlingslieder", eine kraft= volle Thomazeichnung; flotte Canals und einen recht qualitätvollen Zügel. Diese allzu kurze Aufzeichnnng berechtigt schon zum Schlusse, daß Heinemann eine viel= seitig anregende Kollektion zusammen= gestellt hatte, die lebhaftes Interesse ver= diente.

Gleichzeitig mit dieser Bilderreihe waren ein paar beachtenswerte moderne Gemälde ausgestellt. Brühlmann (Stuttgart) hatte von seinen ungemein energisch gemalten, nur das Notwendige (das aber ganz) gebenden Stilleben gesschickt. Neben seiner Farbenfreude hatte F. Hopf (München) es nicht leicht, sich zu behaupten. Sein Kolorit überschreitet oft die Grenze vom Reservierten zum

Kraftlosen und Verwaschenen. Allerdings nicht immer. Eines der Stilleben war bei kalter, wenig reicher Palette doch von tieser Wirkung. Nierholz und Martha Burckhardt waren mit ansehnlichen Talentproben vertreten; C. Spit brachte Landschaften in guter, aber wenig persön= licher Mache. — Neben den Bildern in= teressierten Schmucksachen, die von Hans-Brühlmann mehr malerisch und groß de= forativ erdacht wurden als materialgerecht und leicht verwendbar. J. C.

Literaturund Runst des Huslandes

Berliner Sezession 1910. Es ist merkwürdig, daß es immer noch Menschen gibt, die sich über die mehr oder weniger ver= fehlten Berliner Sezessionsausstellungen Die lettjährige Ausstellung aufregen. stand im Zeichen des Niederganges, die diesjährige sucht ihr Ansehn dadurch zu retten, daß sie ältere Meister mit einer größeren Anzahl ihrer Schöpfungen hervor= treten läßt oder — und das sollte ja doch der Clou sein - indem sie sich Manets "Erschießung Kaiser Maximilians" aus der Mannheimer Kunsthalle herbeiholte, um es als "epochalftes" Werk zum ersten= mal öffentlich auszustellen. ("Nie, viel= leicht mit einziger Ausnahme Gonas", heißt es im Vorwort des Katalogs, "ist es einem Maler gelungen, die Wirklichkeit ohne irgend welchen literarischen Bei= geschmack so rein und restlos in malerische Werte umzuseten".) Ich habe anläglich der Manetausstellung im Salon Cassirer von einer überschätzung Manets gesprochen, nicht ohne auf seine großen Verdienste hin= gewiesen zu haben. Es scheint, daß diese überschätzung nicht allein eine Geburt tunsthändlerischer Spekulation geblieben ist. Auch diese "Erschießung" ist weiter nichts als ein Stück Kunstgeschichte — wir begegnen der Schöpfung mit Hochachtung, mit Bewunderung, soweit wir in ihr das malerische Genie eines Revolutionärs er= kennen, der heute ein Klassiker sein soll, schränken diese Bewunderung jedoch ein. bei der Wahrnehmung, daß es dem Künstler nicht geglückt ift, uns für seinen interes= santen Vorwurf zu erwärmen. Manets Sistorienbild zeigt uns eine reichbewegte,

feuernde Soldatengruppe. Sie springt zuerst ins Auge und nimmt es ganz für sich in Anspruch. Suchen wir aber nach der Hauptfigur des Bildes — und das müßte doch zweifellos Kaiser Maximilian sein — hält uns zuerst eine beschattete-Kasernenhofmauer mit den sie überschauen= den Gesichtern eines Häufleins Neugieriger auf, und erst dann finden wir den zwi= schen zwei Gefährten stehenden Mann, die Sauptfigur, auf dem Wege über Nebensächlichkeiten. Dieser Kaiser Maximilian aber entbehrt jeder Größe. Ob seine Ge= stalt den Künstler nicht gereizt oder ob dessen Kunst nicht ausgereicht hat, diese Figur (die er übrigens unter Bergicht auf alle Gesetze einer richtigen Berspektive gang dicht vor die Gewehrläufe stellt) in= teressant zu gestalten oder ob sich sein In= teresse lediglich auf die Soldatengruppe konzentrierte, wird nicht festgestellt werden fönnen. Auf jeden Fall aber tann uns diese Behandlung des Vorwurfes nicht mehr genügen, selbst wenn wir Einzel= heiten anerkennend gegenüberstehn.

Ein Gesamtbild seiner Kunst gibt Wilshelm Trübner. Nichts Neues, das Alte aber in guter Auswahl; ebenso Hugo von Haber mann, dessen Werken in einer Sezession vom Jahre 1910 einen vielleicht nur zu großen Raum zugewiesen wurde. Hans Thoma— um in der Reihe der Altern weiterzugehen— hat nur zwei Vilder geschickt, und davon stammt das eine, "Flußuser", aus dem Ansang der achtziger Jahre. Uhde ist nur mit einem kleinen Werk vertreten, und hinge nicht irgendwo diese wehmütige "Arankenstube"